

BUCHBESPRECHUNGEN

JÜRGEN RÜHLE

LITERATUR UND REVOLUTION

Die Schriftsteller und der Kommunismus. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1960. 610 S., 72 Fotos, Ln. 28,50 DM.

In dem halben Jahrzehnt seit seinem Absprung aus der DDR hat der Schriftsteller Jürgen Kühle eine nicht alltägliche literarische Fruchtbarkeit bewiesen: er publizierte — von Essays, Aufsätzen, Vorträgen gar nicht zu reden — einen fast 500 Seiten starken Band *Das gefesselte Theater* (Untertitel: „Vom Revolutionstheater zum Sozialistischen Realismus“), einen 400 Seiten dicken Band mit neuen russischen Erzählern unter dem Titel *Der Prozeß beginnt* und den über 600 Seiten füllenden Band *Literatur und Revolution*, über den heute zu sprechen ist (alle im Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln).

Ein Schriftsteller, der in diesem Tempo so umfangreiche Bücher auf den Markt wirft, muß aus sehr umfassenden Kenntnissen schöpfen können, über ein ungewöhnliches Gedächtnis und wohlgeordnetes Material verfügen und mit großer Leichtigkeit schreiben können. Alle diese Voraussetzungen dürften bei Rühle gegeben sein; sie ermöglichen eine in der Quantität imponierende, in der Qualität mit Einschränkungen anzuerkennende Leistung. Aber ehe wir unsere Einschränkungen vorbringen, sei kurz berichtet, was Rühle mit seinem Buch „Literatur und Revolution“ bezweckt.

Der Untertitel sagt es deutlicher; er lautet: „Die Schriftsteller und der Kommunismus“. Einem solchen Thema kann man sich auf verschiedene Art nähern, am besten wohl, indem man — nach einer Analyse und Abgrenzung des vieldeutigen Begriffs „Kommunismus“ — mit einer gewissen Systematik untersucht, wie und warum Schriftsteller zu einer Bejahung des „Kommunismus“ gelangen, wie und wie weit sie ihm untenan werden, warum und wie sie sich gegebenenfalls wieder von ihm lossagen usw. Bei aller Abneigung gegen Verallgemeinerungen und Schematisierungen erwartet man von einem Buch dieser Art und dieses Umfangs einen klaren Ausgangspunkt,

eine nicht minder klare Marschroute und gewisse Schlußfolgerungen des Autors.

Das alles ist Rühles Anliegen nicht; wir wollen es ihm nicht vorwerfen (zumal seine unsystematische „Methode“ auch große Vorzüge hat); wir konstatieren es nur, so wie es Rühle selbst in seinem kurzen Nachwort sagt: „Mir kam es darauf an, gerade die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Beziehungen zwischen Literatur und Kommunismus in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu zeigen. Das wäre von der Sache her unmöglich gewesen, wenn ich irgendeinem Systemzwang gefolgt wäre und den Stoff nach formalen Gesichtspunkten ausgewählt hätte ... Die Betrachtungsweise ist nicht systematisch, sondern so elastisch wie es mir nötig schien, um allen Aspekten des Vorganges — den literarischen, politischen, biographischen, psychologischen und philosophischen — gerecht zu werden. Essayistisch ist auch die Gliederung des Stoffes: Schwerpunkte werden gebildet, exemplarische Fälle für einen weiteren Hintergrund genommen, Einzelanalyse und Überblick wechseln ab. Ich hoffe, daß es mir auf diese Weise gelungen ist, die verschiedenen Schattierungen des Phänomens zu zeigen und es doch zugleich als einen großen geschichtlichen Prozeß verständlich zu machen.“

Das also waren die Absichten des Autors, die er vielleicht doch besser zu Beginn seiner Darstellung ausgesprochen hätte, statt in einem Nachwort, das man zwischen Text und Bildtafeln einerseits, Zeittafeln, Bibliographie und Register andererseits erst recht spät entdeckt. Ob hier aus der Not (der vielleicht mangelnden oder noch nicht entwickelten Fähigkeit einer etwas methodischeren Untersuchung) eine Tugend gemacht wird, können wir, da wir Rühle nicht kennen, nicht entscheiden; ganz abwegig ist die Vermutung nicht. In jedem Fall muß wohl gesagt werden, daß seine Hoffnung, es sei ihm gelungen, das Phänomen Schriftsteller und Kommunismus „als einen großen geschichtlichen Prozeß verständlich zu machen“ sich allenfalls für jene Leser realisiert, die aus eigenem Wissen und Nachdenken zu Wertungen und Urteilen gelangen. Rühle übt in dieser Hinsicht große Zurückhaltung (was natürlich sympathischer und auch weniger schädlich ist als vorschnelles, auf vorgefaßten Meinungen beruhendes Ver-

urteilen); allenfalls gelangt er zu Wertungen wie dieser (die sich auf Männer wie *Koestler, Silone, Wright, Gide* bezieht): „Die selbe Lauterkeit, die die Schriftsteller zum Kommunismus führte, bewegte sie zur Umkehr; ihr Abfall hat dadurch doppeltes Gewicht.“ *Erklärt* ist damit freilich noch nicht viel...

Rühles Buch, das muß nun gesagt werden, ist in erster Linie eine kommentierte Materialsammlung. Sie ist außerordentlich umfangreich und gliedert sich, recht grob, in drei Teile: der erste Teil schildert in zehn Kapiteln (richtiger: in zehn aneinandergereihten Aufsätzen) die Perioden und Etappen der sowjetrussischen Literatur bis *Pasternak*; der zweite beschreibt die „linke“ Literatur Deutschlands vom Expressionismus bis zur Jahrhundertmitte; der dritte Teil gibt gewisse Einblicke in die entsprechenden literarischen Strömungen Frankreichs, Italiens, Englands, Spaniens, der USA, Lateinamerikas, Asiens usw. Die beiden letzten Kapitel dieses Teils sind nicht geographisch, sondern thematisch bestimmt: einerseits „Der Abfall vom roten Gott“ (*Gide* bis *Orwell*), andererseits „Die revolutionäre Welle rollt zurück“ (*Djilas, Hlasko, Dery* u. a.). Mit der Verurteilung *Derys* bricht die Darstellung unvermittelt ab.

An die hundert Schriftsteller, Dichter und „Denker“ (unter letzteren *Lukacs, Ernst Bloch, Ernst Niekisch*) werden von Rühle abgehandelt, „nebeneinander Kommunisten, heimatlose Linke, demokratische Sozialisten, Fellow-Travelers, Renegaten und Innere Emigranten“ (Nachwort); nebeneinander *Shaw, Romain Rolland, Sartre, Camus, Gide, Tucholsky, Heinrich und Thomas Mann, Plietvier, Ehrenburg, Gorki, Steinbeck, Tagore, Upton Sinclair, Kisch, Istrati* usw. — nebeneinander und oft zuwenig klar voneinander geschieden. Die einzelnen Kapitel sind sehr ungleichwertig: manchen Autor scheint Rühle in seiner ganzen Breite und Tiefe zu kennen und vermag ihn gut zu charakterisieren; bei anderen hat man das Gefühl, daß er sich auf ein oder zwei ihrer Bücher, auf ein paar zufällige Daten und vielleicht eine persönliche Begegnung stützt. Das Kapitel über *Gorki* z. B. handelt ausschließlich von dessen unvollendet gebliebenem Roman „Das Leben Klim Samgins“, an den Rühle interessante Betrachtungen anknüpft; auf den sechs, sieben Seiten über *Rolland* wird vor allem aus dessen Erinnerungen „Aus meinem Leben“ zitiert — ähnlich bei manchem anderen Dichter, der nur bei viel gründlicherer Betrachtung und Analyse in seinem Verhältnis zum „Kommunismus“ (oft geht es auch um Sozialismus, Revolution, soziale Gerechtigkeit oder andere Kategorien) zu begreifen wäre.

Alles in allem: ein an Material reiches, aber sehr unausgewogenes und nach keiner

Seite klar abgegrenztes Buch — das kritischen Lesern Anregung bietet und das ein Baustein zu einem Buch sein könnte, das über dieses Thema zu schreiben bleibt. *Dr. Walter Fabian*

MANFRED FRIEDRICH

PHILOSOPHIE UND ÖKONOMIE BEIM JUNGEN MARX

Heft 8 der Frankfurter Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studien. Verlag Duncker u. Humblot, Berlin 1960. 202 S., kart. 19,80 DM.

Das ist die umgearbeitete Dissertation eines Schülers von *Carlo Schmid*. Im Mittelpunkt steht ein kurzer Kommentar zu den sogenannten Pariser Manuskripten von *Karl Marx*, die man „Nationalökonomie und Philosophie“ zu überschreiben pflegt. Vorbereitet wird die Erläuterung dieses sonderbaren Schriftstücks durch eine Übersicht über die Entwicklung des jungen Marx von der Studienzeit bis zu den Aufsätzen in den *Deutsch-französischen Jahrbüchern*. Ergänzend wird Marxens Auseinandersetzung mit den deutschen Hegelschülern *Bruno Bauer, Ludwig Feuerbach* und *Max Stirner* verfolgt, mit welcher die Ausbildung der Lehre vom „historischen Materialismus“ parallel geht. In zwei Schlußkapiteln behandelt der Verfasser die „Grundstruktur des historischen Materialismus“ und die besondere Rolle, die Marx, besonders deutlich im *Kommunistischen Manifest*, dem Proletariat bei der erwarteten großen geschichtlichen Umwälzung und der endgültigen Abschaffung der Klassenherrschaft zuschreibt.

Der „junge Marx“ erlebt heute sozusagen eine Konjunktur. Es ist erstaunlich, wie vielen Gelehrten heute das Verständnis der Frühschriften ein Problem, ein wesentliches Anliegen ist. Oft steckt dahinter der Wunsch, den „jungen Marx“ gegen den geistigen Leiter der Arbeiterinternationale oder gegen irgendeine Form des Marxismus von *Engels* bis *Chruschtschow* auszuspielen, oder wenigstens im jungen Marx einen Ansatz zu einer nichtmarxistischen, z.B. ethischen oder religiösen Begründung des Sozialismus zu finden, oder auch nur, wie *Jürgen Habermas* (in der Philosophischen Rundschau 1957) geistreich sagt, der Wunsch, Marx zum „Klassiker, ebenso ehrenwert wie unschädlich“, machen zu können. AH das ist nicht so schlimm, wenn dabei ernsthaft geforscht und eine zuverlässige geschichtliche Grundlage für die weltanschauliche oder politische Diskussion geschaffen wird.

Die Schrift von Manfred Friedrich zeichnet sich durch sorgfältige, subtile Arbeit aus. Man wird es nach seiner Erläuterung vor allem leichter haben, dem Sinn der „Pariser Manuskripte“ näherzukommen. Klar werden sie trotzdem nicht. Es ist aber eigentlich zu-

viel verlangt, wollte man von diesen von Marx nicht veröffentlichten, in einem wahren Sturm der philosophischen und politischen Gärung hingeworfenen Gedankengängen innere Geschlossenheit oder gar Übereinstimmung mit der später ausgearbeiteten Lehre von Marx erwarten. Man käme vielleicht weiter, wenn man fragte: Woher kommen die Gegensätze und Widersprüche in diese Ergüsse? Es steht in dieser Untersuchung nichts Falsches, soweit es sich um präzise Feststellungen handelt. Manches treffende und unabhängige Urteil erhellt die Entwicklung des jungen Marx. Aber das Kapitel „Die Grundstruktur des historischen Materialismus“, das ja an sich schon die Schranken einer Dissertation weit überschreitet, ist nicht schlüssig. Ungelöst bleiben, um ein paar Beispiele zu nennen, folgende einfache Fragen: Wie kommt der junge Marx dazu, die Hegeische Dialektik auf einmal „umzustülpen“? Wie kommt er dazu, aus der Hegeischen Weltanschauung, die den absoluten Geist und die Wirklichkeit versöhnen will, das zu gewinnen, was Friedrich die totale Revolution nennt? Und woher nimmt Marx im Winter 1843/44 auf einmal seinen Kommunismus?

Dr. Paul Kägi

SCHILLER — REDEN IM GEDENKJAHR 1959

Bd. 24 der Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1961. 483 S., Ln. 16,80 DM.

Als 1955 des 150. Todestages von Friedrich Schiller gedacht wurde, war die große Schiller-Rede Thomas Manns das überragende geistig-menschliche Ereignis von bleibender Bedeutung. Man wird keinem der vielen Festredner zu Schillers 200. Geburtstag im Jahre 1959 zu nahe treten, wenn man feststellt, daß ein solcher Höhepunkt beziehungsreicher Betrachtungsweise nicht wieder erreicht wurde. Daß aber auch 1959 viele gute und interessante, der nachträglichen Lektüre wertvolle Schiller-Reden gehalten wurden, davon zeugt der vorliegende Band, der aus der Fülle des damals gesprochenen „nur“ 23 Vorträge im Wortlaut wiedergibt.

Welche verdienen besondere Erwähnung? Die Entscheidung ist nicht leicht. Wir müssen uns hier mit Hinweisen begnügen, etwa auf die Tatsache, daß mit Dürrenmatt und Zuckmayer zwei heutige Dramatiker in sehr persönlicher Form über ihren großen „Kollegen“ sprechen, daß aus der Gilde der Literaturhistoriker Walter Muschg, Max Rychner, Hans Mayer, Emil Staiger interessante Beiträge leisten, daß aber auch der Historiker, ja der Politiker Schiller Interpreten fand, so in den Vorträgen von Golo Mann (Schiller als Historiker) und Dolf Sternberger (Macht und

Herz oder der politische Held bei Schiller); auch die Beiträge „Schiller in unserer Zeit“ (Andreas B. Wachsmuth) und „Schiller und die moderne Welt“ (Klaus Ziegler) sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Andere Aspekte vermitteln Reden, die von Nichtdeutschen gehalten wurden, so der Vortrag „Schiller und Rußland“ von Dimitrij Tschizewskij und „Schiller, Schwaben, Frankreich und die Herrlichkeit der Väter“ von Robert Minder, einem französischen Germanisten, der stets Anregendes zu sagen hat. Weitere Autoren des Bandes, der einen Ehrenplatz in der Schiller-Literatur verdient, sind Rudolf Hagelstange, Theodor Heuss, Wolfgang Schadewaldt und Rudolf Alexander Schröder.

W.F.

GERHARD ZWEIG HANS-GEORG FELDHEGE EIGENTUM FÜR ALLE

Stand und Möglichkeiten der Eigentumsbildung in breiten Schichten. Asgard-Verlag, Bad Godesberg 1961. 110 S., 5,80 DM.

Dieser Beitrag zur eigentumspolitischen Diskussion hat in doppelter Hinsicht Aufmerksamkeit erregt. Einerseits erfreute er sich amtlicher Förderung und wurde ausführlich im Bulletin der Bundesregierung sowie in der Presse besprochen. Andererseits wurde betont, daß es sich um keine Schrift des Arbeitsministeriums, sondern um eine private Arbeit der im Arbeitsministerium beschäftigten Verfasser handele. Diese offizielle Distanzierung war verständlich; denn wer die Schrift sachgerecht würdigt, muß zu dem Ergebnis kommen, daß sie eine herbe Kritik an der Eigentumspolitik der bisherigen Bundesregierung darstellt. Zwar gibt sie sich völlig anders, denn im größten Teil der Schrift wird lobend dargelegt, was alles getan worden sei, um die Eigentumsbildung in breiten Schichten zu fördern. Hierbei gehen die kenntnisreichen Verfasser so weit, daß sie den Lastenausgleich zu den vermögensbildenden Maßnahmen zählen, obwohl es sich hier um eine ausgesprochene Korrektur von Kriegsfolgen, nicht aber um eine Korrektur der bisherigen Vermögensbildung handelt. Ferner wird im Schlußkapitel das von der Bundesregierung vorgelegte Gesetz zur Förderung der Vermögensbildung der Arbeitnehmer empfehlend besprochen.

Dennoch konnten die Verfasser nicht mehr schildern, als was in der Nachkriegszeit wirklich geschehen ist, um die Eigentumsbildung der breiten Bevölkerungsschichten zu fördern. Und das läuft dem fleißigen Bemühen der Verfasser zum Trotz lediglich auf eine Förderung des Sparens in seinen verschiedenen Formen hinaus. Aber gerade im Hinblick auf das Sparen haben die Verfasser in recht dankenswerter Weise nachgewiesen, daß es nur

sehr begrenzte eigentumspolitische Wirkungen haben kann. Einmal deshalb, weil die Sparschwelle für eine echte Vermögensbildung nach Angaben von Zweig und Feldhege bei einem Monatseinkommen von 700 DM liegt, das die Mehrzahl der Arbeitnehmer noch nicht erreicht hat. Zum anderen, weil es einen Konsumverzicht darstellt, der volkswirtschaftlich unerwünschte Wirkungen haben kann, indessen die Vermögensbildung in den Unternehmen durch Investierung von Gewinnen erfolgt. „Eine nachhaltige Korrektur der Vermögensbildung ist (daher) auf diesem Wege nicht möglich“ (S. 25). Das marktwirtschaftliche System neigt dazu, so betonen Zweig/Feldhege ausdrücklich, „vorhandene Eigentums- und Vermögensunterschiede zu vergrößern“ (S. 17). „Sind erst einmal durch Einkommensunterschiede Vermögensunterschiede entstanden, so haben sie unter sonst gleichen Umständen die Tendenz, sich stetig zu vergrößern“ (S. 20).

Gegenüber der auch in gewerkschaftlichen Kreisen heute noch anzutreffenden Meinung, für eine Eigentumsbildung sei es am besten, die Löhne möglichst kräftig zu erhöhen, kommen daher die Verfasser mit begrüßenswerter Konsequenz zu dem Ergebnis, daß dies keineswegs genügt und daß es, um eine wirksame Vermögensbildung in breiten Schichten zu erreichen, notwendig sei, andere und auch neue Wege zu beschreiten.

Aber was für Wege könnten das sein? Diese Frage wird nur zum Teil von den Verfassern beantwortet. Zwar wollten sie „Stand und Möglichkeiten der Eigentumsbildung in breiten Schichten“ darlegen. Ihre Übersicht begnügt sich aber damit, neben den verschiedenen Möglichkeiten und Plänen, Sparwillen und -fähigkeit zu fördern, einen Überblick über die verschiedenen Beteiligungssysteme zu geben, ohne in Erwägung zu ziehen, daß es noch andere Wege gibt, den Anteil der breiten Schichten am Sozialprodukt zu erhöhen und Produktivkapital zu verteilen und umzuverteilen. Gerade weil ich mit den Verfassern übereinstimme, daß es in der Eigentumspolitik keine Patentrezepte gibt und eine Vielzahl verschiedener Maßnahmen erforderlich sein werden, um die bisherige, in einer Kapitelüberschrift „wahrhaft explosive Vermögensschifferenzierung“ genannte Vermögensverteilung zu ändern, halte ich es für die weitere Diskussion für dringend erforderlich, daß die vorerst noch recht unterschiedlich gebrauchten Begriffe (Beteiligung, Verteilung, Umverteilung usw.) geklärt und *systematisch* alle sich bietenden Möglichkeiten untersucht werden, die bisherige Eigentums-(Un-)Ordnung zu ändern.

Ungeachtet dieser Bemerkungen sei nachdrücklich betont, daß Zweig/Feldhege mit ihrem Buch insbesondere dem Gewerkschafter

eine gute Einführung in die eigentumspolitische Problematik geben und dabei auch das Für und Wider des DGB-Sozialfondsplanes kurz erörtern. Wenn dabei erneut deutlich wird, wieviel noch zu tun ist, ehe von einer echten Änderung der Eigentumsverteilung gesprochen werden kann, so ist das kein geringes Verdienst dieser flüssig geschriebenen Untersuchung.
Dr. Kurt Hirche

THOMAS ELLWEIN

WAS GESCHIEHT IN DER VOLKSSCHULE?

Ein Bericht. — Franz Cornelsen Verlag, Berlin — Bielefeld 1960. 249 S., brosch. 10,80 DM.

Diesem Buch, das der Verfasser allzu bescheiden einen Bericht nennt, kann man gar nicht genug Leser wünschen. Es behandelt alle wichtigen Fragen der Volksschule; es verbindet in ausgezeichnete Weise Erfahrungen einer Besichtigungsreise von einjähriger Dauer mit Reflexionen über die positiven und negativen Seiten der inneren und äußeren Schulreform; es bleibt bei aller nötigen Kritik an Staat und Gesellschaft als den Trägern dieser Schulart immer sachlich und objektiv; es steckt die Möglichkeiten der weiteren Entwicklung trotz pessimistischer Untertöne bewußt hoffnungsfreudig ab.

Mit Recht fordert Ellwein, daß der Unterricht in der Volksschule politische Akzente und Erziehungselemente enthalten muß. Dabei kommt er, nachdem er die Situation dieses Fragenkomplexes eingehend untersucht und beschrieben hat, zu nachstehenden Vorschlägen für die politische Bildung und Erziehung in der Volksschule:

„Planmäßiger Einbau sozialkundlicher, wirtschaftskundlicher und staatsbürgerlich-politischer Stoffe in den gesamten Unterricht, bei mindestens gelegentlich eigener unterrichtlicher Behandlung.

Herausarbeitung der im weitesten Sinne politischen Gehalte in den dafür geeigneten Fächern.

Regelmäßiges Besprechen aktueller Tagesfragen — immer mit dem Ziel, über Kenntnisse zur Einsicht, Urteils- und Handlungsfähigkeit zu kommen.

Eine planend-verantwortliche Mitgestaltung des Schul- und Gemeinschaftslebens durch die Schüler, wobei einerseits soziales Verhalten und andererseits „politisches“, also gestaltendes, selbständiges Tun praktisch geübt und verantwortet werden kann.“

Dieses Kernstück zeitgemäßer Schulreform zielt auf die „Demokratie als Lebensform“. Es setzt den politisch gebildeten Lehrer ebenso sehr voraus wie das politisch interessierte und aktivierte Elternhaus. Hier sind Wechselbeziehungen mannigfacher Art nötig und

möglich. Nur so kann die politische Bewußtseinsbildung die erforderliche Breitenwirkung bekommen.

Den Mitgliedern des DGB wird die sachkundige Argumentation dieses Buches von Ellwein auch bei der Beschlußfassung künftiger Kongresse und Tagungen sicher ein willkommener Helfer sein.

Hermann Lücke

ARNOLD J. TOYNBEE VON OST NACH WEST

Bericht einer Weltreise. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1960. 263 S., Ln. 18 DM.

Wenn einer eine Reise macht, dann kann er was erzählen. Wenn Arnold Toynbee eine anderthalbjährige Reise unternimmt und dann anschließend darüber berichtet, dann kann er als weltbekannter Historiker — obwohl seine Weltfahrt schon vier Jahre zurückliegt — mit einem beträchtlichen Vorschub an Aufmerksamkeit rechnen. — Übrigens Vorschub: Toynbee finanzierte die Reise durch ein Stipendium der Rockefeller Foundation, durch zwei Gastprofessuren auf halber Strecke und durch seine Berichte, die er für den britischen *Observer* schrieb. Auf dieser Stipendienreise — gewissermaßen die Variation der gehobenen Stände, per Anhalter zu fahren — sammelte Toynbee Eindrücke und Unterlagen, verglich sie mit seinen profunden Kenntnissen und schrieb das Ergebnis seiner Studien auf. Er fuhr per Schiff, Auto und Flugzeug von London, über einige Länder Südamerikas, über Neuseeland, Australien, Japan, Indien und einige Länder des Mittleren Ostens nach England zurück — Himmelsrichtung: von Ost nach West. Die Sowjetunion, China und Afrika lagen abseits vom Wege; es war also eine geographische, keine politische Weltreise, denn was ohne Rußland, China und Afrika übrigbleibt, ist — mindestens heute — nicht einmal die halbe Welt.

Toynbee schrieb keinen zusammenhängenden Reisebericht, sondern 73 Betrachtungen, Kurzberichte also, über einzelne Stationen — jeweils zwei bis vier Seiten lang (es waren ursprünglich Zeitungsartikel). Das bedeutet eine Empfehlung und Einschränkung zugleich: Keine noch so eindrucksvolle Belanglosigkeit hat Aussicht, den Leser länger als wenige Minuten zu langweilen; aber die Informationen über einige der in unserer Welt so zahlreichen neuralgischen Punkte, die der Reiseweg des Verfassers berührte, sind ebenfalls knapp bemessen. (Zu den Ausnahmen zählen seine Berichte über Palästina; auf wenigen Seiten ist hier das arabisch-israelische Drama skizziert.)

Im übrigen widmet Toynbee als Historiker und Kulturphilosoph seine Aufmerksamkeit Baudenkmälern und Kulturgütern aus ältester und neuerer Zeit, er spürt archaischen

Kostbarkeiten nach, beobachtet die Lebensgewohnheiten und religiösen Bräuche der Menschen, die Eigentümlichkeiten von Industrie, Handel und Landwirtschaft, gewinnt nicht nur reizvollen, sondern auch häßlichen Landschaften Sehenswürdigkeiten ab.

Toynbee beschreibt den wirtschaftlichen Fleiß und die kulturellen Leistungen der Menschen in vielen Teilen der Erde; er spricht auch manchmal von der Feudalherrschaft privilegierter Minderheiten und von dem Verlangen der Völker nach größerer sozialer Gerechtigkeit. Aber Toynbee hat dabei nicht die Absicht, das politische und soziale „Gefälle“ dieser Welt aufzuzeigen, die immer noch und immer wieder neu Diktatoren und Demokraten, Schlösser und Armenhäuser beherbergt. Seine Schilderungen und Situationsberichte vermitteln ein Bild von dem vielfarbigen Mosaik einer Welt, die sich seit seiner Reise schon wieder erheblich verändert hat, aber immer noch ein Stück größer ist, als der Horizont ihrer einzelnen Bewohner reicht.

Alfred Horné

ORDO

Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. 12. Jahrgang (1960/1961), Verlag Helmut Küpper vorm. Georg Bondi, Düsseldorf und München 1961. 532 S., Ln. 45,80 DM.

Der zwölfte Band der jährlichen wissenschaftlichen Aussagesammlung der Neoliberalen steht im Zeichen der zehnten Wiederkehr des Todestages *Walter Euckens*, der zusammen mit *Franz Böhm* als deren Begründer zeichnet. Die Seiten des Gedenkens sind von *Wilhelm Röpke* verfaßt. Unter den Beiträgen ist besonders auf einen sehr kritischen Aufsatz von *Heddy Neumeister* hinzuweisen, der unter dem Titel „Autoritäre Sozialpolitik“ das gegenwärtig bestehende System öffentlicher Sozialfürsorge analysiert.

Besonders charakteristisch für die ORDO-Konzeption scheinen uns die Aufsätze von *J. Heinz Müller*, *Bernhard Pfister* und *Fritz W. Meyer* zu sein. *Müller*, der die „Grenzen der Raumpolitik im Rahmen einer Marktwirtschaft“ untersucht, sieht sich der Frage gegenüber, ob denn Raumordnung mit dem Prinzip der menschlichen Freiheit vereinbar ist bzw. ob die wünschenswerte Ordnung im Raume, etwa in Form der Dezentralisierung der Industriestandorte, über die Marktwirtschaft zu erreichen sei. Er gesteht hier der staatlichen Politik das Recht und die Fähigkeit zu, einen raumpolitischen Rahmen für die marktwirtschaftliche Entfaltung abzustechen.

Die beiden Beiträge „Probleme der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in Entwicklungsländern“ von *Pfister* und „Entwicklungshilfe und Wirtschaftsordnung“ von *Meyer* zei-

gen nun allerdings wieder mehr oder weniger stark den alten Streit um die Frage, wer beim Aufbau unter- oder einseitig entwickelter Gebiete die größten Erfolgchancen habe, die freie Unternehmerwirtschaft oder die sinnvoll ordnende Hand des Staates. Es ist hier nicht der Ort, Kritik anzusetzen, doch ist es bezeichnend, daß die Theorie- und Ideologiegläubigkeit fast, aller einschlägigen Autoren um so größer ist, je weniger sie mit praktischer Entwicklungsarbeit in Kontakt gekommen sind. Nichts kann in der praktischen Arbeit und — so scheint uns wenigstens — in einer brauchbaren Theorie weniger gelten, als jenes „wirtschaftsordnungspolitische Entweder—Oder“ (S. 264).

Das Jahrbuch bringt weiter Beiträge von *Machlup* („Idealtypus, Wirklichkeit und Konstruktion“), *Ernst Heuss* („Monopoltheorie und Antitrustpolitik“), *K. Paul Hensel* („Strukturgegensätze oder Angleichungstendenzen der Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme von Ost und West?“) u. a.

Dr. Wolf Donner

ROBERT JUNGK — FRITZ VILMAR

IN DER TODESKURVE

Anweisungen zum Handeln angesichts des drohenden Atomchaos. Vertrieb Bund-Buchhandlung, Frankfurt/M. 66 S., brosch. 1,— DM.

Diese bereits in 2. Auflage vorliegende Schrift bietet viel mehr, als Titel und Untertitel versprechen. Denn die beiden Autoren schildern nicht nur die Gefahren des „Atomchaos“ und

die ganz konkreten Möglichkeiten ihrer politischen Bekämpfung (ein Thema, das heute aktueller ist denn je!), sondern sie geben darüber hinaus eine Fülle von Material und Gesichtspunkten zur heutigen weltpolitischen Situation. Was *Robert Jungk*, einer der erfolgreichsten und verantwortungsbewußtesten Schriftsteller unserer Zeit, so nebenbei über Information und Presse, über „das Vorbild des 20. Juli“ und über „Zukunftsdenken verändert die Welt“ sagt, das ist ebenso anregend wie aufrüttelnd und verpflichtend. *Fritz Vilmar* aber gibt uns in kristallklarer und glänzend geschriebener Analyse zunächst eine Kennzeichnung der weltpolitischen Wende („Das Ende der Kriegsgeschichte“ — „Kriegführen wird sinnlos“), dann eine Darstellung der „tödlichen Illusion des Luftschutzes“ („Die Hölle beginnt nach der Entwarnung“), danach ein Kapitel über „die Weltwirtschafts-Strategie des Ostblocks“, mit der Schlußfolgerung: „Unsere Milliarden müssen in den Weltwirtschaftskampf statt in die sinnlose Rüstung fließen“, weiter Hinweise auf „die einzige deutsche Realpolitik — militärisch-politische Entspannung in Mitteleuropa“ und schließlich Darlegungen über einen „Weltfriedensdienst“. Eine kurze Bibliographie einschlägiger Bücher soll zu weiterem Studium anregen.

Diese eminent wichtige, in jedem Satz fundierte Schrift eignet sich gleichermaßen zum Selbststudium, als Leitfaden für Kurse und Arbeitsgemeinschaften wie zur Massenverbreitung, um endlich, ehe es zu spät ist, weite Kreise aufzurütteln, zu informieren und zu aktivieren.

Dr. Walter Fabian